

Spitzzüngiges

Wortspiele mögen ganz allgemein ein beliebtes Instrument von Lyrikern sein, doch bei Rudolf Kraus werden sie zur Essenz des lyrischen Ausdrucks. Ungewöhnliche Kombinationen zeichnen viele Gedichte, einzelne Wörter lösen spitzzüngig verblüffende Assoziationen und Gedankenketten aus und lenken den Blick der Leser*innen mitunter auf etwas, das initial gar nicht im Mittelpunkt stand: »hätte meine scham/eine hornhaut/& nerven aus buchenholz/leichtfüßig wär ich dann//wenn ich nur bloß/bloßfüßig wär« (S. 22).

Rudolf Kraus wurde 1961 in Wiener Neustadt geboren und wuchs in Niederösterreich auf. Er lebt als Schriftsteller in Wien; bis zu seiner Pensionierung war er zudem als Bibliothekar tätig. Er schreibt Lyrik, Prosa und Essays sowie Literaturkritiken. Regelmäßig erscheinen Beiträge in Anthologien, Printmedien, im Rundfunk und Fernsehen. Kraus blickt auf mehr als fünfundzwanzig Buchveröffentlichungen zurück, davon mehrere im Verlagshaus Hernalds, das auch den vorliegenden Lyrikband als handliches Softcover herausbrachte.

Eines der ersten Gedichte des Buches lautet: »manche meinen/ich sei gescheit/ich meine/ich bin gescheitert« (S. 13). Ein Wortspiel, das auf dem Gleichklang basiert und einen Konnex herstellt, der wohl unerwartet ist. Nun, »gescheitert« sind die vorliegenden Gedichte auf keinen Fall, und es stimmt, dass man »gescheit« sein muss, um solche Texte zu schreiben.

Aus formaler Sicht ist festzustellen, dass alle Gedichte, wie auch in anderen Publikationen, durchgehend kleingeschrieben werden. Nur wenige Texte tragen Überschriften. Das folgende Gedicht, mit dem Titel »krach« (S. 59), erinnert mich an die konkrete Poesie von Ernst Jandl; auch die optische Form zählt hier:

ruhe ruhe ruhe
ruhe ruhe ruhe
 lärm
ruhe ruhe ruhe
ruhe ruhe ruhe

Inhaltlich scheint einiges aus dem Leben gegriffen. Diese Gedichte gehen von Alltagssituationen aus, sprechen aber auch die Schwierigkeiten des Lebens an. Wörter lösen Analogien aus, und manche Verse lassen die Frage aufkommen, ob sie nun ernst oder humoristisch sind. So auch das folgende Gedicht, das gleichzeitig Ruhe und Traurigkeit ausstrahlt, beim Lesen aber auch ein Schmunzeln auslöst: »auf meinen problemen/werde ich mich gemütlich betten/und in meinen/tränen ertrinken« (S. 43).

Wenn es dann plötzlich gereimt zugeht, sind wir vorgewarnt: Das muss die Lachmuskeln strapazieren! Und genauso kommt es: »ich sitze im regen/und denke an nichts/was für ein segen/im sinn des gedichts« (S. 33). Freilich könnten Leser*innen nun spekulieren, welche Bedeutung dies für das Gedichteschreiben an sich hat;

die Idee, diesen schnippischen Text einer Schulklasse zum Interpretieren zu übergeben, halte ich jedenfalls für reizvoll.

Berührt hat mich der auf den ersten Blick lockere Umgang mit Reisen. Da heißt es: »von jeder reise/und war sie noch so kurz/hab ich einen stein mitgebracht/in eine schüssel gelegt/und mich mit der zeit/nicht mehr erinnert/woher welcher stein stammt« (S. 36). Manche sammeln Souvenirs, andere knipsen hunderte Fotos, und irgendwie will jeder sich an seine Reiseerlebnisse zurückerinnern. Das lyrische Ich von Rudolf Kraus sammelt einfach Steine. Das klingt nach Alltag, nach Banalität, vielleicht aber auch nach einem jüdischen Trauersymbol. Ist es nicht so, dass die erlebten Reisen mit der Zeit – und mit dem Altern – allmählich verblasen? Vielleicht bedeutet es am Ende wirklich nichts, woher die Steine stammen; Hauptsache, die Reisen wurden erlebt.

Kraus erzählt vom Zeichner Kurt Giovanni Schönthaler, der bereits 2023 verstarb. Die beiden Männer verband eine tiefe, langjährige Freundschaft. Für diesen Gedichtband war eine künstlerische Zusammenarbeit geplant, doch aufgrund des frühen Todes des Freundes sind nur sehr wenige Bilder abgedruckt. Das Buch ist Schönthaler gewidmet, und vielleicht fußt ja mancher Vers auf einer gemeinsamen Erinnerung.

Rudolf Kraus: wenn ich am morgen schon abends
Lyrik, 78 Seiten
Verlagshaus Hernals, Wien 2025
ISBN 978-3-903442-59-7